



jesuitenweltweit
MISSION MIT MENSCHEN

BESUCH IN DER DR KONGO – EIN LAND DER GEGENSÄTZE

Einsatz für Strassenkinder und ländliche Gemeinschaften

3 UKRAINE

Traumabewältigung
im Raum der Hoffnung

8 MAROKKO

Selbstermächtigung für
Frauen im Centro Baraka

10 OSTTIMOR

25 Jahre Kreativwerkstatt
Casa de Produção Audiovisual



Editorial



**Liebe Freundinnen
und Freunde
unserer Partner
weltweit**

Wir nähern uns mit grossen Schritten dem Weihnachtsfest, ein Fest der Freude und der Besinnung für Menschen auf der ganzen Welt. Wie jedes Jahr spüren wir die Diskrepanz zwischen Armut und Reichtum, zwischen Frieden und Krieg, zwischen Isolation und Gemeinschaft an Weihnachten ganz besonders stark. Das Fest in eine Einladung, unseren Blick auf die Kraft der Solidarität zu richten. Wir durften Ihre Solidarität, liebe Freundinnen und Freunde, in diesem Jahr ganz besonders spüren und dafür danke ich Ihnen an dieser Stelle ganz herzlich.

Mathias Werfeli SJ, Jesuit aus Basel und seit September Kollege in der Bürogemeinschaft am Hirschengraben 74, habe ich gebeten, eine Weihnachtsgeschichte zu schreiben und darin seinen Bezug zur Ukraine zu verweben. Diese teilt er mit Ihnen auf Seite 3 dieses Hefts. Einige von Ihnen kennen Pater Werfeli SJ vielleicht persönlich und wissen, dass er sich vor gut einem Jahr im ukrainisch-orthodoxen Ritus zum katholischen Priester weihen liess. Er ist der ukrainischen Gemeinschaft in Zürich sehr verbunden und amtiert in Teilzeit als deren Seelsorger. Jesuiten weltweit Schweiz hat zusammen mit vielen anderen Organisationen des Xavier Netzwerks und unter Leitung des europäischen Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in den letzten Jahren ein umfassendes Programm für Geflüchtete und Betroffene des Krieges in der Ukraine und in umliegenden Ländern unterstützt. Herzlichen Dank an dieser Stelle für Ihre Solidarität.

Hauptamtlich baut Pater Werfeli SJ für die Jesuiten in der Schweiz derzeit eine digitale Plattform für Kursangebote und Veranstaltungen auf und ist Mitarbeiter der katholischen Studentenseelsorge im aki Zürich.

Unser Projektkoordinator Reinhard Gasser hat sich im Herbst dieses Jahres auf eine Reise in die Demokratische Republik Kongo begeben. Jesuiten weltweit Schweiz will sich vermehrt in diesem Land, aber auch darüber hinaus in Zentralafrika und in Westafrika engagieren. Herr Gasser berichtet Ihnen ausführlich auf den Seiten 4–7 von seinen Eindrücken und Erlebnissen. Der Artikel ist ein persönlicher Reisebericht. Jesuiten weltweit Schweiz sammelt auf Weihnachten hin für das Projekt Centre Monseigneur Munzihirwa, ein Projekt für Strassenkinder mit Angeboten zu Nothilfe, Betreuung, Familienzusammenführung und Berufsbildung. Unsere Sammelbitte in diesem Heft lege ich Ihnen ganz besonders nahe. Den Herausforderungen des Alltags begegnen die Jesuiten und ihre Mitarbeitenden in der DR Kongo mit Determinierung und grossem Einsatz an der Seite der Benachteiligten und Armen.

In einer der ärmsten Regionen Marokkos begleiten Programme von Jesuiten und Caritas benachteiligte Frauen auf dem Weg zur Selbstermächtigung. Jesuitenpater Alvar Sánchez SJ gibt Ihnen auf den Seiten 8–9 Einblicke in «eine Gemeinschaft, die bildet, begleitet und Würde verleiht.»

Der Schweizer Jesuit Ruedi Hofmann SJ hat vor 25 Jahren in Osttimor das Medienzentrum Casa de Produção Audiovisual (CPA) aufgebaut, das seit Anbeginn die Stimmen der Benachteiligten dokumentiert: die der Frauen, der Jugendlichen und der ländlichen Gemeinschaften. Blanca Steinmann hat mit dem Verantwortlichen des Zentrums, Herrn Rui Muakandala, gesprochen und berichtet auf den Seiten 10–11 davon, wie das Zentrum heute noch eine wichtige Rolle als Kreativ- und Dokumentationswerkstätte inne hat.

Nun wünsche ich Ihnen gute Lektüre und von Herzen einen schönen Advent sowie ein frohes Weihnachtsfest. Alles Gute für das kommende Jahr 2026.

Herzlich, Ihre Manuela Balett

Ein Raum der Hoffnung – простір надії

Trauma-Betreuung kriegsbetroffener Familien in der Ukraine

Weihnachten ist das Fest der Hoffnung. Die Hoffnung, dass mit der Menschwerdung Gottes unsere verwundete Welt wieder heil wird. Was gibt Ihnen Hoffnung? Sind es Ideale und Werte? Oder müsste ich eher fragen: Wer gibt Ihnen Hoffnung? Freunde, Familie, die Menschen in Ihrer Umgebung?

Als ich 2022 Beiträge für das Jesuitenmagazin zum Thema Hoffnung suchte, bat ich eine ukrainische Freundin, mir zu sagen, was Hoffnung für sie bedeutet, ein halbes Jahr nach der Invasion der Ukraine. Sie schrieb mir: *«Hoffnung war für mich immer „süss“ und verliess sich auf Gottes Gnade. Aber jetzt ist meine menschliche Natur voller Schmerz und Unverständnis. Ich kann nur auf Gottes Gerechtigkeit hoffen: der einzige Weg, um meinen Zorn und mein Verlangen nach Rache loszulassen. Weil Du, oh Gott, tiefer siehst als alle.»* (Anastasiya, 26 Jahre)

Ein Krieg zerstört vieles, Materielles und Immaterielles. Vor allem zerstört er Gewissheiten und Sicherheiten. Er zerstört Vertrauen, auch in der Gesellschaft, die angegriffen wird. Denn wenn man in ständiger Angst vor Angriffen lebt, gerät das gesellschaftliche Gefüge (trotz aller Solidarität) ins Wanken. Das ist gefährlich, denn Ver-

trauen ist die Basis jeder Beziehung, zwischen Menschen ebenso wie zwischen Bürger und Staat.

Vertrauen ist auch die Grundlage echter Hoffnung. Echte Hoffnung (im Gegensatz zur Flucht in oberflächlich tröstende Illusionen) stärkt uns im Jetzt und erinnert uns daran, dass wir eine Zukunft haben. Nicht umsonst gehört sie, mit Glaube und Liebe, zu den theologischen Tugenden. Und genau deshalb ist die Aussage von Anastasiya ein weihnachtliches Zeichen der Hoffnung. Ihre Hoffnung auf eine grössere Gerechtigkeit weist über das menschliche Verlangen nach Rache hinaus und überwindet die Blockade, die das Verharren im (verständlichen) Zorn und im Leid mit sich bringen kann. Echte Hoffnung blickt realistisch auf das Leben und verneint keineswegs das Leid und den Ruf nach Recht und Gerechtigkeit. Umso mehr ist die Geburt von Jesus Christ ein Versprechen, dass Gott mit uns zusammen unterwegs ist und uns nicht allein lässt.

Damit das nicht nur fromme Worte bleiben, habe ich bei meiner Priesterweihe letztes Jahr begonnen, Projekte zur Trauma-Betreuung kriegsbetroffener Familien in der Ukraine zu unterstützen. Nun geht es weiter: In Czernowitz konnten die Je-

suiten das von den Sowjets beschlagnahmte Ordenshaus zurückerhalten und im November 2024 einen «Raum der Hoffnung» einweihen.

Czernowitz liegt in der Region Bukowina, im Grenzgebiet von Rumänien, Moldawien und der Ukraine. Heimat von Paul Celan, hiess es einmal «Wien des Nordens», mit einer reichen polnischen, jüdischen, rumänischen und ukrainischen Kultur, die durch die Weltkriege leider zerstört wurde, deren Spuren aber noch gut sichtbar sind.

In diesem Zentrum bieten sie kostenlose psychologische und spirituelle Hilfe für Kriegstraumata an. Sie helfen Menschen, die Angehörige verloren haben, mit körperlichen und seelischen Verletzungen von der Front zurückgekehrt sind, und allen, die Unterstützung und Hoffnung für einen Neuanfang suchen. Unterstützt werden sie von einem Team von zertifizierten Therapeutinnen, die seither schon 250 Erwachsenen und Kindern Einzel- und Gruppentherapien angeboten haben.

So wollen wir beitragen, dass Hoffnung wieder «süss» und voll von «Gottes Gnade» ist.

Informationen:

P. Norbert Frejek SJ, Czernowitz, Ukraine

Text: P. Mathias Werfeli SJ, Zürich



LINKS: Aufarbeitung von Traumata für Frauen und Männer, die die Gewalt des Krieges unmittelbar erleben mussten.

RECHTS: Gemeinsame Bastelarbeiten sind Teil der Gruppenaktivitäten für Kinder.

Bilder: Norbert Frejek SJ



Geschäftiges Treiben in den Strassen von Kinshasa. Bild: Jesuiten weltweit

Licht und Schatten im Kongo

Mit Jesuiten weltweit unterwegs im zweitgrössten Land Afrikas

10. 6. 25, 21.30 h: Flughafen Ndjili – Licht und Schatten

«Bienvenu au Congo». Mit einem Lächeln gibt mir die Grenzbeamtin meinen Pass zurück, über ihr das Nationalwappen mit dem gelben Stern vor himmelblauem Grund, Symbole für den Frieden zwischen den Völkern Kongos und die strahlende Zukunft, die ihnen winkt. Mit Schweiss auf der Stirn und etwas mulmigem Gefühl im Magen passiere ich eine Tafel, die vor dem Zika-Virus warnt. Ich erinnere mich an den Satz: «Die Sicherheitslage ist im ganzen Land sehr angespannt und besonders im Osten höchst volatil.» So stand es vor zwei Wochen auf der Internetseite des EDA, und da steht es heute noch. Hier stehe ich also in der Hauptstadt jenes Landes, welches einst vom Schriftsteller Joseph Conrad als «das Herz der Finsternis» bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung war seinerzeit, als unter dem König Leopold II. von Belgien eins der grausamsten Kolonialregimes wütete, aber

auch im Vietnamkrieg, wo Martin Scorsese die Geschichte mit dem Film «Apocalypse Now» in die Gegenwart holte, sehr zutreffend. Heute heisst das Land «Demokratische Republik Kongo» (DRK). Und leider kehrt auch heute regelmässig Finsternis ein in dieses steinreiche (an Bodenschätzen) und zugleich bettelarme (85 Prozent der Bevölkerung leben in extremer Armut) Land: mit Kriegen, die mit äusserster Gewalt geführt werden, darunter der «Grosse afrikanische Weltkrieg» (1998–2003), der weltweit blutigste Krieg seit dem Vietnamkrieg.

Finsternis war es auch bei meiner Ankunft spätabends am Flughafen Ndjili, aber mit dem herzlichen Empfang durch Bérénice, die mich auf der ganzen Reise unterstützen wird, begann für mich schon ein Licht zu brennen, das mich unterwegs begleitete: die Gastfreundschaft der Congolais und ihre Geduld inmitten grosser Probleme und Widrigkeiten, mit denen ich gleich – gut abgeschirmt hinter den Scheiben des Taxis

mit Klimaanlage – konfrontiert wurde, im Stau auf der nächtlichen Fahrt von Ndjili zur Jesuitenresidenz, begleitet vom pulsierenden «Rumba congolais» des gerade sehr angesagten Musikers Fally Ipupa. «Hier bleibt man immer stecken», meint Bérénice mit erstaunlicher Gelassenheit, als wir den «marché populaire» passieren. Was ich sehe, raubt mir fast den Atem: Kurz vor Mitternacht stehen an kleinen und kleinsten Verkaufsbuden Menschen, welche Portionen einer Ernte anbieten, die ihnen nach dem Eigenbedarf übrigbleiben, die Garküchen mit Grillgut betreiben, Benzin in Flaschen oder die «flash» (USB Sticks mit Musik) verkaufen. Und rund um diese Buden wimmelt der Verkehr, und wir – gut gepanzert – mittendrin: Menschen zu Fuss und mehrfach besetzte Mofas schlängeln sich in halsbrecherischen Manövern zwischen den dicht an dicht stehenden Autokolonnen hindurch oder sitzen in vollgepferchten öffentlichen Bussen. Aber man

täusche sich nicht. Diese Aufzählung ist nicht vollständig, denn immer wieder kreuzen uns nagelneue Limousinen und SUVs: Willkommen in der DRK, dem Land der schwindelerregenden Gegensätze. Willkommen in Kinshasa, mit 16 Millionen Einwohnern grösste Stadt Afrikas. Willkommen in einer aufstrebenden Kapitale, wo die einen in lokalen Shopping Malls oder direkt in Paris ihre Markenklamotten einkaufen, in sündhaft teuren Restaurants dinieren, sich in Indien operieren lassen und vom Burj Khalifa Dubai zu ihren Füßen betrachten, während andere in den Slums ein klappriges Holzgefährt vor sich herschieben, auf dem sie, gegen das Entgelt von ein paar dieser zerknitterten und dreckstarrenden FrancCongolais-Banknoten, Abfall von Nachbarn wegkarren. Fast sieht man sie nicht mehr auf den Banknoten: die Okapis, Löwen und Leoparden, welche einst in grosser Zahl die Wälder und Savannen bevölkerten, aber heute nur noch in abgelegenen Regionen zu finden sind. Im Land mit dem zweitgrössten tropischen Regenwald der Erde sterben die Tiere aus.

Doch erstmal ist die Fahrt zu Ende, und ich betrete die Welt der kongolesischen Jesuiten, ein Gelände (sie nennen es nur «la

concession») mitten im Stadtzentrum, gross wie der Campus einer amerikanischen Universität und mindestens genau so schön: Die Gebäude, wo die Patres und ihre Gäste leben, sind umgeben von einem Park, wo Baumriesen in die Höhe ragen, Palmen Schatten spenden und Blumenbeete gehäckelt werden, wo das Gartenpersonal einen Rasen vom Feinsten trimmt und wo man durch ein Waldstück zum «Bureau de développement» oder zum Jesuiten-Collège Moboto gelangt, einer Ausbildungsstätte für die Eliten des Landes, welche sich auf demselben Gelände befindet. Pascal, der Leiter des Bureau und der karitativen Werke der Jesuiten im Kongo, empfängt mich mit einer herrlichen Spätmahlzeit: Gemüse, Fleisch, Fisch und Fufu, den traditionellen Kuchen aus Maisgriess und Maniok. Ich beneide die Jesuiten, die hier das ganze Jahr über bekocht werden von Schwester Elodie und ihrem Team. Wie reich sie sind, denke ich – und denke es immer noch, drei Tage später, aber da habe ich schon die tiefen Risse in der Fassade gesehen.

13.6.25: Kikwit – Glanz und Elend so nahe beieinander

Nach einer 13-stündigen Fahrt von Kinshasa nach Kikwit, einer Stadt mit – je nach

Schätzung (Statistik ist in der DRK Glücksache) – von 180'000, einer halben oder einer ganzen Million Einwohnern und ohne öffentliche Stromversorgung erwauche ich schweissgebadet. Die Photovoltaikanlage der Jesuiten reicht nicht aus für den Betrieb von Ventilatoren. Es erwartet mich ein Tag vollgepackt mit Besichtigungen und Meetings, denn Kikwit ist ein Ort, der stark geprägt ist von den Jesuiten, wovon eine mächtige Kirche, das Berufsbildungszentrum Institut Technique Professionnel de Kikwit (ITPK) mit nationaler Ausstrahlung und ausgedehnter Landbesitz zeugen. Doch es bröckelt überall, auch im ITPK: Der Verputz blättert von den Fassaden, die Maschinen und Werkzeuge stammen noch aus der Kolonialzeit, und die Ländereien sind von der tropischen Vegetation zurückerobert worden.

So auch in Kipuka, einem Grundstück am Stadtrand. Wir holpern über Naturstrassen vorbei an einem Gedenkstein, der an die Opfer des Ebola-Ausbruchs von 1995 erinnert, darunter die Schwestern der «Petites Sœurs des Pauvres», welche sich bis zuletzt um die Kranken gekümmert haben. Bei unserer Ankunft begrüsst uns der Pächter mit seinen drei Kindern, umgeben von Büscheln mit Früchten von



LINKS: Schreiner Patrick in seiner Werkstatt, Berufsbildungszentrum ITPK, Kikwit.

RECHTS: Veraltete Maschinen im Berufsbildungszentrum ITPK, Kikwit.

Bilder: Jesuiten weltweit

den Ölpalmen, und der Kleinste zeigt mir strahlend eine Harrasse mit Maniokwurzeln. Er scheint noch nicht verstanden zu haben, dass die Mama – sie wird ihre Gründe gehabt haben – die Familie verlassen hat. Doch der Jesuit Jean-Christophe macht sich Sorgen, ob der Vater allein imstande sein wird, sich um die Kinder und die Bewirtschaftung des Grundstücks zu kümmern, denn dafür ist er angestellt. Auch hier gilt das scheinbar eherne Gesetz der kongolesischen Achterbahn: Einmal geht's steil hinauf und man baut etwas auf, doch kaum ist man oben und freut sich über die Aussicht und die Früchte der Arbeit, so folgt gleich die Sturzfahrt hinunter in familiäre Tragödien, Krieg, Plünderungszüge, Wirtschaftskrisen, Krankheit, Misswirtschaft und Naturkatastrophen. Doch ich habe viele Menschen getroffen, welche sich nicht unterkriegen lassen. Ausserordentlich kompetente Menschen, mutig und bereit, die Ärmel hochzukrempeln. Herbert, der junge Jesuit, ist einer von ihnen. Er gehört zur Kikwiter Jesuitengemeinschaft Kinduku (Freundschaft in der Lingala-Sprache), waltet auf der Farm Mamboma als Veterinär und hat im Collège Sadisana seine Schulzeit verbracht. Er will die herunter-

gekommene Anlage wieder in Schuss bringen, koste es was es wolle.

16.6.25: Auf den Strassen von Kinshasa – Kinder in Not

Das Wochenende habe ich im Bett verbracht, denn die Kost des Strassenrestaurants, wo wir auf der Heimfahrt von Kikwit gegessen haben, hat mir nicht gutgetan. Doch die Pflegerin des Ambulatoriums auf der Concession hat mich mit einem einheimischen Mittel wieder aufgepäppelt. Während Pascal zu tun hat, fahre ich mit Amélie und Bérénice vom «Bureau» zum «Centre Munzehirwa». Es ist benannt nach einem Bischof, der 1996 – mitten im Afrikanischen Weltkrieg – von rwandischen Soldaten gefoltert und ermordet wurde, weil er sich zu laut und energisch für die Zivilbevölkerung eingesetzt hatte. Das Centre führt die Mission von Bischof Munzehirwa für Frieden und soziale Gerechtigkeit fort, indem es in einem der ärmsten Quartiere der Hauptstadt Strassenkindern Betreuung und eine Atempause von ihrem täglichen Überlebenskampf bietet. Mir ist etwas mulmig zumute, als ich aus dem Auto steige: Was erwartet mich hinter dem Tor mit seiner krakeligen Inschrift «Centre Munzehirwa, Reinsertion des enfants en situation

de la rue»? Ganz wohl ist mir nicht. Es geht mir wie jenen Kinois (so heissen die Einwohner von Kinshasa), die – im Unterschied zu denen, die hinter diesem Gemäuer Schutz suchen – etwas zu verlieren haben. Sie sehen in den Strassenkindern nicht zuerst die Not und deren Elend, sondern die Bedrohung, die von ihnen ausgehen könnte.

Doch es kommt anders, als ich es mir vorgestellt habe. Denn jetzt geht das Tor auf, und dahinter empfangen mich etwa ein Dutzend Jungen mit viel Trara, Lachen und Musik. Der eine trommelt mit zwei Stöcken auf eine Art Tambourin (sieht aus, als käme es aus einem Ramschladen), das er um den Hals trägt, ein anderer trötet durch ein lustiges Blasinstrument aus farbigen Klötzchen (selber gebastelt?), und hinten spitzt einer die Ohren und gibt den Takt vor. Seine «Trommel» ist kein Renommierstück aus dem Jazzclub. Nein, als Resonanzkörper dient ihm ein ausrangiertes Ölfass, aus dem er die Töne herauskitzelt. Das ist eine Umgebung, spüre ich, wo sich die Kids wohl fühlen, kein steriles Jugendheim. Und hier zwängt man sie nicht in steife Anstaltskleidung, sondern lässt sie in T-Shirts (einer trägt stolz eins, das wie ein Barça-Trikot aussieht) und Hosen, wie sie

LINKS: Strassenkinder im Centre Munzehirwa, Kinshasa.

RECHTS: Psychologin des Centre Munzehirwa, Kinshasa.

Bilder: Jesuiten weltweit



MEIN BEGLEITER IN DIE UNABHÄNGIGKEIT: DAS CENTRE MONSEIGNEUR MUNZHIRWA

sie auch auf der Strasse tragen. Man sieht ihnen ihre traurigen Geschichten nicht an, denn jetzt ist der Moment, wo sie zeigen, dass sie nicht nur Opfer sind, sondern junge Menschen mit Power, Talent und der Fähigkeit, zusammen etwas auf die Beine zu stellen und anderen damit eine Freude zu machen. Ich bin gerührt und wünsche mir sehr, dass sie ihren Weg finden werden. Sébastien, der Leiter, die Psychologin, Patrick, der Lehrmeister mit seiner Werkstatt und Germinie, die Leiterin des Berufsbildungszentrum, helfen ihnen dabei.

17.6.25: Abschied

Die Dunkelheit hat mich wieder, als ich mit dem Team am Kongo-Fluss (der zweitgrösste Strom Afrikas nach dem Nil) stehe, nach einem feinen Essen mit Blick hinüber zu den Lichtern von Brazzaville, Hauptstadt des Nachbarlandes. Und wieder spüre ich ein mulmiges Gefühl. Aber jetzt sind es nicht mehr die schrecklichen Bilder, die mich bei der Lektüre von Joseph Conrads «Herz der Finsternis» verfolgten, sondern die Traurigkeit, denn ich muss Abschied nehmen, Abschied von einem Land und seinen Menschen, die mich sehr herzlich aufgenommen und sich um mein Wohl gekümmert haben. Sie bleiben zurück in

Ich heisse Perpétue Madika, bin 17 Jahre alt und komme aus Kongo Central. Nach dem Tod meines Vaters nahm mein Leben eine tragische Wendung, als ich zu meiner Tante nach Kinshasa geschickt wurde. Leider wurde ich dort misshandelt, was mir klar machte, dass ich einen Weg finden musste, um da herauszukommen.

Da beschloss meine Mutter, mich ins Zentrum Monseigneur Munzehirwa zu schicken. Bei meiner Ankunft wurde ich herzlich empfangen. Die Ausbilder und die anderen Mädchen sind für mich wie eine zweite Familie geworden. Sie haben mich moralisch unterstützt und mich ermutigt, trotz der Schwierigkeiten, die ich durchgemacht hatte, an mich zu glauben.

Im Zentrum habe ich nicht nur das Schneidern und Nähen gelernt, sondern auch Freunde und ein Netzwerk gefun-

den, das mich unterstützt. Die Gespräche, das Lachen und die gemeinsamen Momente haben mir geholfen, zu heilen und mein Selbstvertrauen zu stärken.

Heute bin ich dank der Ausbildung, die ich erhalten habe, und der Liebe dieser Gemeinschaft stolz darauf, unabhängig zu sein. Die Nähmaschine, die ich am Ende meiner Ausbildung erhalten habe, ist zu einem Symbol für meinen Erfolg geworden. Jetzt kann ich für meinen Lebensunterhalt sorgen und meiner Mutter im Dorf helfen.

Das Zentrum Monseigneur Munzehirwa war für mich viel mehr als nur ein Ausbildungsort; es war ein echter Zufluchtsort, ein Ort, an dem ich Hoffnung und Selbstvertrauen zurückgewinnen konnte. Ich bin dieser zweiten Familie zutiefst dankbar, die mein Leben verändert und mir geholfen hat, meinen eigenen Weg zu finden.

diesem Land der Superlative, wo Grossartiges und Schreckliches nahe beieinander liegen, einem Land mit ungeheuren Herausforderungen, wo zugleich viel Mut, Energie, Fähigkeiten und Talente am Werk sind. Und eines Tages, so hoffe ich mit diesen Menschen, wird das Versprechen in Blau und Goldgelb auf dem Landes-

wappen in Erfüllung gehen: Frieden zwischen den Völkern Kongos und eine strahlende Zukunft. Ich fliege heim mit dem Wunsch im Herzen, meinen kleinen Beitrag als Teil von Jesuiten weltweit Schweiz dafür zu leisten.

Reinhard Gasser, Projektleiter



LINKS: Unterwegs zwischen Kinshasa und Kikwit.

RECHTS: Projektleiter Reinhard Gasser in Kinshasa.

Bilder: Jesuiten weltweit

Leuchtturm der Hoffnung

Centro Baraka – ein Ort der Begegnung zwischen Kulturen, Religionen und Sprachen

In einer der ärmsten Regionen Marokkos begleiten Programme von Jesuiten und Caritas benachteiligte Frauen auf dem Weg zur Selbstermächtigung. P. Alvar Sánchez SJ gibt Einblicke in «eine Gemeinschaft, die bildet, begleitet, Würde verleiht».

Nador im Nordosten Marokkos liegt direkt gegenüber der unüberwindbaren Grenze zur spanischen Enklave Melilla. Im Herzen dieser Stadt aber erzählt das Centro Baraka eine andere Geschichte und schafft einen Ort der Begegnung zwischen Kulturen, Religionen und Sprachen. Seit 2009 unterstützt das kirchliche Projekt Frauen, die durch Verwitwung, Scheidung oder andere Umstände allein durchs Leben gehen müssen. Geleitet von den Werten Würde, Gerechtigkeit und Gleichheit, ist Baraka ein Ort des Aufbruchs.

Ausgrenzung überwinden

«Für Hunderte von Frauen und jungen Menschen ist dieses Projekt ein Leuchtturm der Hoffnung. Hier können sie ihr

Leben neu aufbauen, fernab von Ausgrenzung und Unsicherheit», sagt Schwester Celina, diözesane Delegierte. Zentrumsleiterin Safae Azou beschreibt Baraka als «eine Gemeinschaft, die zuhört, bildet, begleitet und Würde verleiht. Viele Frauen finden hier den Weg in die Selbständigkeit – durch angepasste berufliche Ausbildung, soziale Begleitung und geschützte Gesprächsräume.»

«Zum ersten Mal fühlen wir uns respektiert»

Das Bildungsangebot umfasst Kurse in Schneiderei, Konditorei, Kinderbetreuung, Elektrotechnik und Informatik, ergänzt durch Sprachunterricht und Workshops zur Frauenförderung. «Früher wusste ich nicht, was ich mit meinem Leben anfangen sollte», erzählt Zohra, Mutter zweier Kinder.

«Jetzt habe ich nicht nur Kenntnisse, sondern auch Vertrauen in mich selbst. Baraka hat mir Hoffnung gegeben.» Damit Mütter teilnehmen können, bietet das Zentrum Kinderbetreuung mit Mittagessen und schulischer Unterstützung. Amal, eine junge Migrantin aus dem subsaharischen Afrika, berichtet: «Im Zentrum erhält meine Tochter Förderung, während

ich Konditorin lerne. Zum ersten Mal fühlen wir uns begleitet und respektiert.» Baraka arbeitet ganzheitlich – mit rechtlicher Beratung, psychosozialer Betreuung und Sensibilisierungsangeboten. So entsteht ein starkes Netz aus Unterstützung und Gemeinschaft.

Leise, tiefgreifende Veränderung

Ein weiterer Schwerpunkt ist die berufliche Integration: Marktanalysen, Kooperationen mit Unternehmen und Hilfe bei der Gründung von Kleinstprojekten fördern nachhaltige Perspektiven. Das interdisziplinäre Team spiegelt die Vielfalt der Teilnehmerinnen wider. In einem Umfeld voller Unsicherheit und sozialer Spannungen werden die Mitarbeitenden zu verlässlichen Begleiterinnen und Begleitern auf dem Weg zur Selbstermächtigung. Im Jahr 2024 nahmen dank der Unterstützung von Jesuiten weltweit 347 Frauen an Ausbildungsworkshops teil. 129 Frauen aus ländlichen Gebieten um Beni Chiker profitierten von spezialisierten Modulen.

Ausserdem erhielten 104 Kinder und 75 Mütter umfassende Betreuung – ein echter sozialer Schutzraum. Die Szenen aus dem Alltag – konzentrierte Gesichter

*LINKS: Frauen im Nähatelier des Centro Baraka.
RECHTS: Ein Mädchen zeigt stolz ihr Kunstwerk, das im Kinderhort entstanden ist.
Bilder: Centro Baraka*



an Nähmaschinen, Lachen im Sprachkurs, geschickte Hände beim Verzieren von Kuchen – erzählen von leiser, aber tiefgreifender Veränderung. «Das Centro Baraka hat mir gezeigt, dass ich fähig bin, dass ich einen Wert habe», sagt Aïcha – mit einem Lächeln, das alles sagt.

*P. Alvar Sánchez SJ,
Direktor Caritas Marokko*

Veröffentlicht in der Herbstausgabe des Magazins unserer Kollegen Jesuiten weltweit in Nürnberg. Die Angebote des Centro Baraka für Frauen und Kinder werden unterstützt von Jesuiten weltweit Schweiz, Deutschland und Österreich.

Prekäre Bedingungen in Marokko: Frauen und Kinder schützen

In Marokko leben viele Frauen unter prekären Bedingungen: Gewalt und sexuelle Übergriffe sind an der Tagesordnung, aber werden häufig tabuisiert und selten geahndet. Alleinerziehende, verwitwete und geschiedene Frauen sind rechtlich benachteiligt und ökonomisch verwundbar.

In Nador macht die Kombination aus Grenzlage, Migrationsdruck, ländlichen konservativen Normen und struktureller Benachteiligung die Lebensrealität für Frauen und Mädchen noch härter. Baraka verändert Lebensgeschichten – und trägt zum Aufbau einer gerechteren, inklusiveren Gesellschaft bei, in der jede Frau ihren Platz mit Würde finden kann.

Jesuiten weltweit Schweiz unterstützt die kleine Jesuitengemeinschaft und das Centro Baraka regelmässig in ihrem Angebot für Frauen und Kinder:

- Die Sozialpädagogische Stadtteilarbeit; Bildungschancen für benachteiligte Jugendliche
- Unterstützung in prekären Situationen, Organisieren medizinischer und psychosozialer Hilfsangebote, Zugang zu sozialen, rechtlichen und behördlichen Dienstleistungen
- Bekämpfung von Stigmatisierung, Diskriminierung und geschlechtsspezifischer Gewalt, Befähigung zur Selbstbestimmung



LINKS: Bemalte Stofftaschen aus dem Atelier für Frauen.

RECHTS: Gruppenfoto voller Farbe und Lebensfreude anlässlich eines Ausflugs.

Bilder: Centro Baraka

Eine Stimme für jene, die keine haben

25 Jahre Casa de Produção Audiovisual (CPA) in Osttimor

Gegründet vom Schweizer Jesuiten Ruedi Hofmann SJ ist das Medienzentrum CPA in Dili bis heute Archiv der Erinnerung und kreative Werkstatt zugleich. In einem Zoom-Gespräch erzählte Rui Muakandala, der heutige Direktor von CPA, wo das Zentrum heute steht – und warum seine finanzielle Unterstützung unverzichtbar ist.

Als Osttimor im Jahr 2002 als letztes Land Asiens seine hart er kämpfte Unabhängigkeit feierte, war das Land schwer gezeichnet von jahrzehntelanger Besatzung und Gewalt. In dieser Situation erkannte Pater Ruedi Hofmann eine besondere Aufgabe. Bereits in Yogyakarta/Indonesien hatte er während mehr als dreissig Jahre audiovisuelle Bildungsprojekte geleitet. In der Hauptstadt Dili gründete er eine Einrichtung, die Menschen durch Bilder, Filme und Geschichten neue Ausdrucksmöglichkeiten eröffnen sollte. Seine Vision war klar: die Erinnerung an das erlittene Unrecht bewahren und zugleich Wege zu Frieden, Identität und Versöhnung öffnen. Von An-

fang an richtete CPA den Blick auf jene, die selten im Rampenlicht stehen: Frauen, Jugendliche und ländliche Gemeinschaften. Ihre Stimmen und Erfahrungen sollten dokumentiert und öffentlich gemacht werden.

Filme, die eine neue Generation prägen

«Als 16-jähriger Schüler sass ich damals jeden Mittwoch und Sonntag pünktlich um 18 Uhr vor dem Fernseher», erinnert sich Rui Muakandala. «Denn unter dem Motto *Istória ba Futuru* – Geschichte für die Zukunft – wurde uns anschaulich erzählt, wie sich Osttimor im Lauf der Jahrhunderte entwickelt hat.»

Daraus entstand schliesslich eine 48-teilige Serie. Sie schilderte die frühe Besiedlung der kleinen Insel, die Jahrhunderte kolonialer Herrschaft durch die Portugiesen seit dem 15. Jahrhundert, die kurze Unabhängigkeit 1975 und den anschliessenden Widerstand gegen die indonesische Besatzung, dem rund 200'000 Menschen zum Opfer fielen. Die Filme erzählten auch von den wichtigen historischen Gestalten und den Legenden Timors und prägten so ein gemeinsames Geschichtsbewusstsein in einem Staat, der

sich gerade erst auf die Suche nach seiner Identität begeben hatte. In einem Land, wo das einheimisch Tetum und Portugiesisch Amtssprachen sind, und – neben 16 unterschiedlichen Lokalsprachen – auch Indonesisch und Englisch gesprochen wird, ist Einheit ein Problem. Selbst wenn 98 Prozent der Bevölkerung katholisch getauft sind.

Nach *Istória ba Futuru* folgten weitere Serien, die grosses Interesse weckten: Mit *Povu Nia Fiar* – Glaubensvorstellungen der Menschen – dokumentierte CPA die Einführung des Christentums auf der Insel und zeigte die enge Verbindung von Glaube und Kultur bei den verschiedenen Ethnien des Landes. In den letzten Jahren gewann die Serie *Dalan ba Futuru* – Wege in die Zukunft – viel Aufmerksamkeit, denn sie bringt Menschen aus allen Regionen des Landes vor die Kamera, damit sie über das sprechen können, was sie im Alltag bewegt – ein Kaleidoskop des alltäglichen Lebens. Das ist bedeutend, weil Osttimor mit seinen 1,38 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern bis heute grosse wirtschaftliche Probleme hat. Es mangelt unter anderem an guter Infrastruktur im Bildungs-, Gesundheits- und Transportwesen.

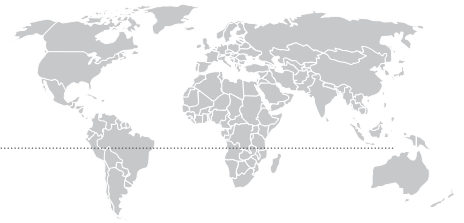
LINKS: Das Team von CPA interviewt einen Lehrer im Dorf Quorema, der täglich 130 Schüler von der 1.–6. Klasse unterrichtet.

Bild: CPA, Dorcy Rolya Daos

RECHTS: Für «Wege in die Zukunft» untersuchte CPA vor Ort die Frage, warum Ermera, die grösste kaffeeproduzierende Gemeinde in Osttimor, nach wie vor die ärmste des Landes ist.

Bild: CPA, João Kenedy





Die Filme von CPA laufen inzwischen wöchentlich als halbstündige Sendung am Donnerstagabend im nationalen Fernsehen. Darüber hinaus organisiert das Zentrum mit grossem Aufwand Visionierungen in entlegenen Dörfern, oft mit Hilfe von Generatoren – Momente, in denen ganze Gemeinden zusammenkommen und sich austauschen.

Nachwuchsförderung: Ausbildung und Filmfestival

CPA ist zugleich Ausbildungszentrum. Jedes Jahr bewerben sich rund 300 junge Menschen zwischen 18 und 25 Jahren, von denen höchstens acht für ein Praktikum ausgewählt werden. Während drei Monaten erhalten sie Einblicke in Kameraarbeit, Regie, Schnitt oder Animation. Für viele dieses Praktikum der erste Schritt zu einer beruflichen Laufbahn. Denn neben technischen Grundlagen lernen sie auch, wie Menschen sich für ihre Rechte einsetzen können. Dies geschieht nicht nur in der Hauptstadt, sondern zunehmend auch in Kooperation mit Partnern in den Regionen und im nahen Ausland.

Besonders stolz berichtet Rui Muakandala vom Jugendfilmfestival, das seit 2022 jährlich stattfindet. Zunächst lernen aus-

gewählte Jugendliche in Workshops den Umgang mit Kamera, Ton und Schnitt. Unterrichtet werden sie von CPA-Mitarbeitenden – das Zentrum beschäftigt 16 Personen in Produktion und Administration, von denen manche mehrere Funktionen übernehmen – sowie von bekannten lokalen Filmschaffenden. Einige Monate später werden die besten Produktionen am Festival prämiert. Herausragende Talente erhalten im Anschluss die Chance auf internationale Weiterbildungen.

Künftige Herausforderungen

2018 unterbrach CPA seine Arbeit für drei Monate, um die eigene Ausrichtung zu reflektieren. Denn während klassische Fernsehsendungen in Osttimor nur eine begrenzte Reichweite haben, gewinnen – trotz fehlender Strom- und Internetversorgung in vielen Dörfern – soziale Medien zunehmend an Bedeutung, vor allem für die junge Generation.

Seither nutzt CPA neben dem nationalen Fernsehen und Gemeindevorführungen auch kurze Videoclips auf Facebook, Instagram und YouTube, um Geschichten schnell und direkt zu verbreiten. So lassen sich Jugendliche leichter erreichen, Pro-

duktionen sind kostengünstiger und neue Formen der Partizipation entstehen: Junge Filmschaffende können eigene Clips hochladen, kommentieren und Diskussionen anstossen.

Die Arbeit bleibt anspruchsvoll. Die sprachliche Vielfalt des Landes, sowie dass im ländlichen Raum nur etwa die Hälfte der Leute lesen und schreiben können, erfordert kreative Lösungen, um Inhalte zugänglich zu machen. Finanzielle Mittel sind oft nur projektbezogen, moderne Technik ist teuer. Umso wichtiger ist es, die kompetente Arbeit des CPA, das Rui Muakandala mit so viel Leidenschaft vertritt, weiter zu unterstützen.

Denn CPA und seine Filme sind längst Teil des kulturellen Gedächtnisses des Landes. Sie ermöglichen benachteiligten Gruppen Mitsprache und legen damit ein solides Fundament für die Demokratie in Osttimor – tief verwurzelt im jesuitischen Auftrag, Menschen zu stärken und der Wahrheit Raum zu geben.

Text: Blanca Steinmann



LINKS: CPA zeigt ihre informativen Videos regelmässig in Schulen oder abgelegenen Dörfern ohne Strom.

Bild: CPA, Sofia Romancia

RECHTS: Vor dem Jugendfilmfestival werden ausgewählte junge Menschen von CPA-Mitarbeitenden und lokalen Fachpersonen ins Filmemachen eingeführt.

Bild: CPA, Gomes



+++ Ukraine – Hilfe für Familien mit Kriegstraumata +++ DR Kongo – Anlaufstelle für Strassenkinder im Centre Munzehirwa +++ Marokko – Frauen überwinden Ausgrenzung dank Bildung in Gemeinschaft +++ Medienzentrum CPA in Osttimor – Kreativwerkstatt und kulturelles Gedächtnis +++

Ihr Beitrag ist von unschätzbarem Wert



Das Engagement der Jesuiten basiert seit 2019 auf vier Apostolischen Präferenzen, auch für unsere Stiftung sind sie leitend.

Einen Weg zu Gott finden helfen, durch spirituelle Übungen und Glaubensvermittlung, durch Reflexion und Unterscheidung der Geister.

An der Seite der Benachteiligten stehen, der Verworfenen der Welt, der in ihrer Würde Verletzten, gesandt zu Versöhnung und Gerechtigkeit.

Mit jungen Menschen unterwegs sein, Jugendliche und junge Erwachsene bei der Gestaltung einer hoffnungsvollen Zukunft begleiten.

Für und mit der Schöpfung leben, in der Sorge für das gemeinsame Haus mit allen Menschen guten Willens zusammenarbeiten.

Mit Ihrem Interesse für diese Zeitschrift, mit der Anteilnahme am Leben von marginalisierten Menschen, mit Ihrer Spende zugunsten der Ärmsten der Welt unterstützen sie uns. Herzlichen Dank.

Auch künftig sind die weltweit tätigen Werke der Jesuiten auf Ihr Mitwirken angewiesen. So können Sie uns weiter unterstützen:

Neue Leserinnen und Leser gewinnen: Kennen Sie Menschen, die an unserem vierteljährlichen Magazin *Jesuiten weltweit* interessiert sind? Die Genannten erhalten eine Probenummer von uns. Das Magazin kann jederzeit wieder abbestellt werden.

Spenden statt schenken: Haben Sie auch schon daran gedacht, bei einer Feier in Ihrem Leben statt Geschenke zu erhalten, Menschen in Not ein grosses Geschenk zu machen?

Sammeln an einem Anlass: «Spenden statt schenken» könnte auch die Losung sein an Ihrem Anlass in Firma, Verein, Pfarrei oder Kirchgemeinde.

Trauerspende: Hinterbliebene setzen ein Zeichen der Hoffnung und ermöglichen hilfsbedürftigen Menschen einen Weg aus Misere und gesellschaftlicher Ächtung.

Legat: Ihr humanitäres Engagement geht mit einem Legat über den Tod hinaus. Wir setzen uns anvertraute Gelder mit grossem Respekt in Ihrem Sinne ein.

Weitergehende Fragen beantwortet Ihnen Manuela Balett, die Geschäftsführerin von Jesuiten weltweit in Zürich. Sie erreichen sie über prokur@jesuiten-weltweit.ch oder per Telefon unter +41 (0)44 266 21 30.

Impressum

Herausgeberin:

Stiftung Jesuiten weltweit Schweiz
Hirschengraben 74
CH-8001 Zürich
Telefon: 044 266 21 30
Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
Website: www.jesuiten-weltweit.ch

IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Das Magazin erscheint viermal im Jahr. Bezüglich Adressänderungen, Abonnements und Leserbriefen wenden Sie sich bitte an obige Adresse.

Redaktion: Jesuiten weltweit Schweiz

Grafik: Othmar Wirth (lichtermeer), Herisau
Lektorat: Kathrin Graffe (Text perfekt), Zug
Druck und Versand: Cavelti AG, Gossau
Papier: aus verantwortungsvollen Quellen, FSC C021085

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:
Mathias Werfeli SJ, Reinhard Gasser,
Blanca Steinmann, Alvar Sánchez SJ,
Manuela Balett

Bildnachweise: siehe Bildlegenden